

# Was kann nach dem Studium kommen?

Gespräch mit der Autorin und KHM-Professorin Monika Rinck über eine Tagung zur Zukunft der Literatur

Unter dem Motto „Schreiben, was kommt“ lädt die Kunsthochschule für Medien zu einer Tagung zur Zukunft der Literatur, die sie mit anderen Institutionen aus dem deutschsprachigen Raum ausrichtet. Mit der Autorin Monika Rinck, die zum Organisationsteam gehört, sprach Axel Hill.

## Wie entstand die Idee zur Tagung?

Die Idee geht zurück auf ein Telefongespräch von Kathrin Röggla und Ulrike Draesner. Ihnen war aufgefallen, dass es in den letzten paar Jahren eigentlich in allen Schreibschulen im deutschsprachigen Raum eine Art Generationswechsel gegeben hat. Und dass die meisten Stellen mit Frauen besetzt worden sind, die sich teilweise untereinander kannten oder auch in Arbeitszusammenhängen bereits miteinander verbunden waren. Dann stellte sich eben die Frage, was machen wir denn jetzt anders beziehungsweise, was müssen wir anders machen? Was hat sich verändert, und was wird wie wo gemacht?

## An wen richtet die Tagung sich? Nur an Studierende und Lehrende?

Wir fahren zweigleisig. Zum einen haben wir einige Workshops, die sich in erster Linie an Studierende richten. Da geht es beispielsweise darum, was nach dem Studium kommt. Was ist überhaupt ein erfolgreich abgeschlossenes Studium?

Das andere sind öffentliche Veranstaltungen zu Themen, denen man eigentlich gar nicht entgehen kann, wie die Frage, was es bedeutet, wenn Menschen offenbar bereit sind, ihre Sprache, das heißt, auch ihr Weltverhältnis an große Sprachmodelle zu outsourcen.

## Damit meinen Sie Künstliche Intelligenz?

Ich weigere mich, von Intelligenz zu sprechen, weil es ja wirklich nichts mit Intelligenz zu tun hat. Auch das maschinelle Lernen ist ja kein Lernen. Sie lernt nicht inhaltlich, nicht durch Erfahrung, sondern verbessert durch immer größere Sprachmodelle die Wahrscheinlichkeit des Outputs.

Wenn wir dieses Interview ge-



Will ihre Studierenden auch auf den Alltag im Literaturbetrieb vorbereiten: Monika Rinck in der Bibliothek der KHM.

Foto: Teymur Visuals

führt haben, werde ich es von einer KI transkribieren lassen. Das ist die größte Erleichterung in meinem Berufsalltag... Was für Erleichterungen könnte KI in der Literatur bieten?

Ich sehe eigentlich momentan eher negative Einflüsse. Etwa, dass von manchen Verlegern schon so raunend gesagt wird, man könne auf Autorinnen und Autoren bald verzichten. Aber vielleicht müsste man dann bald auf noch mehr Leserinnen und Leser verzichten. Denn es ist etwas anderes, ob ich einen maschinengenerierten Text deute oder einen menschlichen Text. Denn warum soll ich eine kaputte Maschine deuten? Anders als beispielsweise Texte des späten Beckett, bei denen ich etwa frage, auf welche Erschütterung diese Art von agrammatisches Sprechen zurückgeht.

## Und darüber hinaus?

Es ist gang und gäbe, dass bei lang erwarteten Texten, sobald sie erscheinen, innerhalb von kürzester Zeit von ChatGPT zum Verwechseln ähnliche Kopien erstellt werden, und manche Leute sich täuschen

## Das Programm

**Ausgerichtet** wird „Schreiben, was kommt“ von der KHM und anderen Schreibinstituten im deutschsprachigen Raum aus Leipzig, Wien und Hildesheim sowie dem Literaturhaus Köln.

**Die Panels und Workshops** beschäftigen sich unter anderem mit dem „Nutzen und Schaden von

Künstlicher Intelligenz“ oder der Schwierigkeit in heutigen Diskursen, Position zu beziehen.

**Die Veranstaltungen** sind zu einem großen Teil öffentlich und finden sowohl im Stadtgarten und als auch im Filmhaus statt. Das komplette Programm gibt es unter [schreiben-waskommt.de](https://schreiben-waskommt.de) (EB)

und sie tatsächlich kaufen. Das ist das Parasitäre an der KI.

Wenn ich hingegen mit einem eigenen Code, den ich selbst programmiert habe, eine künstlerische Arbeit mache, kann das durchaus sinnvoll sein.

## Im Programm werden viele Unsicherheiten und Unwägbarkeiten thematisiert.

Das ist bewusst so. Denn für Sachen, von denen man den Eindruck hat, dass sie sich nicht mehr bewegen, oder dass es unmöglich ist, da zu einer Veränderung zu kommen,

muss man vielleicht auch nicht mehr das Haus verlassen. Es ist ein unglaubliches Privileg und ein Glücksfall, dass sich so viele Leute gleichzeitig an einem Wochenende in Köln befinden werden und bereit sind, miteinander zu sprechen und ihr Wissen mitzubringen und sich auszutauschen.

**Ein Workshop bietet den Austausch mit Menschen aus dem Literaturbetrieb an. Wie wichtig ist es für Studierende, den Lebensunterhalt nicht aus den Augen zu verlieren?**

Der Literaturbetrieb hat sich ja auf eine eklatante Art und Weise verändert. Früher sorgten sich die Verleger um ihre Autorinnen und Autoren, heute ist es umgekehrt. (ahmt Tuscheln nach) „Sieht er nicht schlecht aus? – Ja, ich glaube, er ist ziemlich gestresst. Was können wir für ihn tun?“ (lacht).

Ich versuche den Studierenden nicht das Ideal mitzugeben, man könne sich allein auf die Verlage verlassen. Deshalb halte ich es eben für sehr wichtig, ihnen zu vermitteln, auf welche ganz unterschiedlichen Arten und Weisen man das, was man jetzt hier beim Studium lernt, einsetzen kann. Dass man das Arbeitsfeld Sprache möglichst weit abbildet.

Ich finde es aber auch wichtig, dass man die Frage der Verwertung noch ein bisschen offenlässt, solange man studiert. Und die Möglichkeit nutzt, mit verschiedenen Leuten, die unterschiedliche ästhetische Vorstellungen haben, über Texte zu sprechen, und das nicht bereits mit einer imaginären Marktinstanz im Kopf. Das kommt noch früh genug.

# Schwerelosen Klang mit Bach erzeugt

Christoph Spering und Chorus Musicus beim „Romanischen Sommer“

VON MATTHIAS CORVIN

Nach dem ruhigen Auftakt am Sonntag startete das Festival „Romanischer Sommer“ nun mit einem großbesetzten Konzert durch. Dirigent Christoph Spering präsentierte ein ehrgeiziges Projekt und bemühte dabei sogar ein Rechenspiel: Genau 300 Jahre alt waren die drei Bach-Kantaten, die er in St. Ursula aufführte. Sie gehören zu jenem berühmten Kantatenjahrgang 1724/25, der als vollständigster und künstlerisch einheitlichster des Leipziger Thomaskantors gilt.

Den Anfang machte die am 11. Juni 1724 in Leipzig uraufgeführte Kantate BWV 20 mit dem kraftvollen Titel „O Ewigkeit, du Donnerwort“. Es ist ein opulentes zweiteiliges Werk, in dem die sündige Menschenseele zur Einsicht aufgerufen wird. „Kurz ist die Zeit, der Tod geschwind“, singt der Bass in der zweiten Arie. Und der Alt fügt später hinzu: „Kein Mensch weiß, wenn er sterben mag. Wie leicht, wie bald ist mancher tot und kalt!“ Nutze die Zeit, ist das Thema des Werkes. Angesichts aktueller Konflikte und der Klimakatastrophe sicher eine nach wie vor aktuelle Botschaft.

Satt und harmonisch sang der Chorus Musicus an diesem Abend,



Christoph Spering dirigierte in St. Ursula. Foto: Stephanie Kunde

wobei die gute, da trockene Akustik des Kirchenraums sich günstig auf die Interpretation auswirkte. Auch die drei männlichen Solisten gaben ein gutes Bild ab.

Der isländische Tenor Benedikt Kristjánsson sang die Arien mit hell-schlanker Stimme und gestaltete die Rezitative, als sei er der Evangelist einer Bach-Passion. Neben ihm überzeugte der hervorragende Altus Benno Schachtner mit klarer Linienführung, sauberen Verzierungen und überhaupt durch sein tonschönes Organ.

## Bellend und expressiv

Eher auf Ausdruck setzte hingegen Bassist Daniel Ochoa. Das hörte man etwa in der zweiten Kantate BWV 7, wo er die Arie „Merk und höre, ihr Menschenkinder“ doch recht „bellend“ und expressiv herauserschleuderte. Sein Ansatz mag auch an Sperrings durchaus theatralische Sicht auf Bachs Kantatenwerk gelegen haben.

Der Dirigent richtete vor der dritten Kantate BWV 135 einige Worte an die zahlreichen Zuhörenden. Dabei erklärte er, wie raffiniert Bach die Choralmelodie in den eröffnenden Chorsatz „Ach Herr, mich armen Sünder“ einfädelte. Zudem spielte das Orchester darin ohne Bass – was einen „schwerelosen“ Klang erzeugte. Das galt aber nur für den Eröffnungssatz, denn sogar eine Bassposaune trat nun zum Instrumentarium des Originalklang-Ensembles „Das Neue Orchester“ hinzu. Mit artikulatorischer Lebendigkeit hatte es großen Anteil an dieser gelungenen und vom WDR aufgezeichneten Aufführung.

**Der Romanischer Sommer** geht noch bis Freitag und endet mit der „Romanischen Nacht“, ab 20 Uhr, in St. Maria im Kapitol.

# Vom Sehen zum Fühlen

Van der Grinten: Architekturfotografie aus der Werkstatt Schmölz & Ullrich

VON THOMAS LINDEN

Mitunter übersteigt der Ruhm der Praktikantinnen, den ihrer Lehrherren. Candida Höfer genießt heute mit ihren Fotografien von Konzertsälen, Bibliotheken und Treppenhäusern weltweites Renommee. Ihre ersten Erfahrungen mit der Architekturfotografie konnte sie bei Karl Hugo Schmölz erwerben.

Die Fotowerkstatt Schmölz & Ullrich gehörte in den 1950er Jahren zu jenen Orten, an denen die analoge Schwarzweißfotografie in Bezug auf Handwerk und Ästhetik ihren Gipfelpunkt erlebte. Gegründet hatte sie Hugo Schmölz, der bedeutendste deutsche Architekturfotograf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

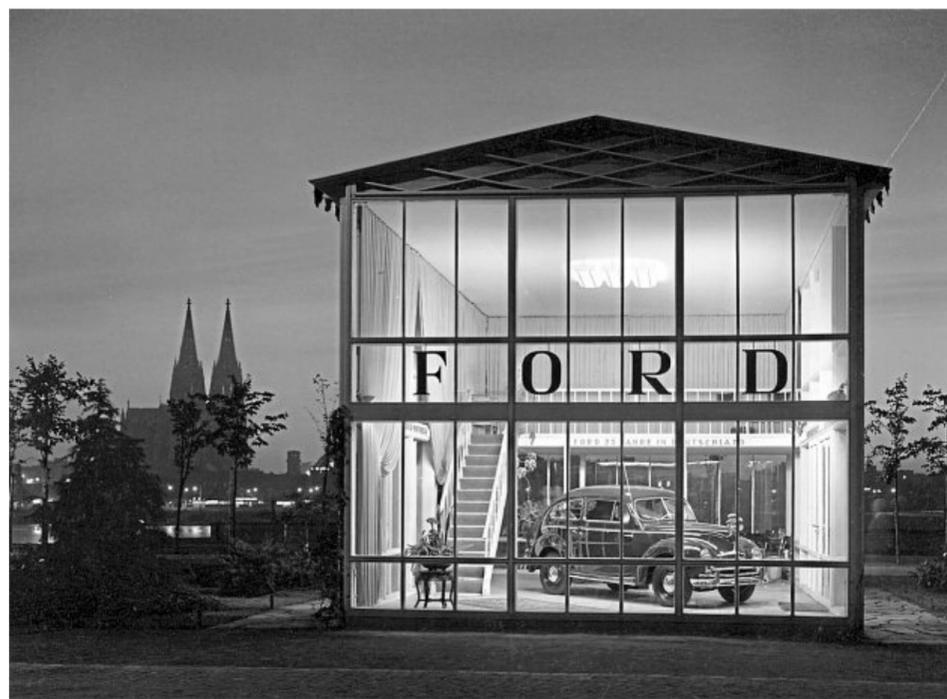
Nach seinem Tod 1938 übernahm sein Sohn Karl Hugo die Firma. Schmölz hatte die Ästhetik der Neuen Sachlichkeit perfekt verinnerlicht, wie jetzt Aufnahmen von Industrieanlagen zeigen, welche die Galerie van der Grinten präsentiert.

Aber Sachlichkeit genügte Karl Hugo Schmölz nicht, dafür liebte er viel zu sehr die gegenständliche Welt mit ihrer sinnlichen Materialbeschaffenheit. Die Lichtreflexe auf

dem Messing eines Treppengeländers, die Glätte einer Autolackierung oder die Textur einer Textilie, dies alles sollte man auf dem Bild wahrnehmen können. Schmölz verwandelte das Sehen in ein Fühlen. Dazu scheute er keinen Aufwand.

Mitunter ließ er ein ganzes Haus mit Stoff verhüllen, um zweimal beleuchten zu können. So erkennt man in einer Auftragsarbeit für den Autokonzern Ford im Vordergrund die makellose Gestalt eines Wagens, der in einer Wohnzimmerdekoration in Deutz steht, während im Hintergrund die nächtliche Silhouette Kölns zu sehen ist. Zwei Aufnahmen in einer, das gehörte für Schmölz zum Repertoire.

Großartig wirken auch heute noch seine Aufnahmen leerer Kino- und Theatersäle, in denen man auch ohne die Anwesenheit eines einzigen Menschen, die Besucher imaginär auf ihren Sesseln sitzen sehen kann. Schmölz war eben auch mit der Kamera ein subtiler Erzähler. In seinen Fotografien erstrahlt das Köln der Nachkriegsjahre in elegantem Glanz. Eine Stadt, nobel in ihrer neuen Architektur, die festlich wirkt und doch stets sachlich erscheint.



Ford-Pavillon der Messe (1950) von Karl Hugo Schmölz. Foto: Archiv Wim Cox, Courtesy Van der Grinten Galerie Köln

So wurde der neue Anzug der Domstadt zugeschnitten.

Sein Formbewusstsein feierte Triumphe. Dabei war seine Fotografie nicht konzeptionell ausgerichtet, sondern organisierte sich über detailliert entwickelte Ästhetik. In diesen geschmackvoll arrangierten Orgien des Lichts wurde auch Ver-

gangenheit verdrängt. Hier schrieb sich eine Gesellschaft ihre eigene Auferstehung im Glanz des Konsums. Die eindrucksvolle Ausstellung drängt die Frage auf, was mit dem gigantischen Archiv aus Glasnegativen der beiden Schmölz-Fotografen geschehen soll. Ein Schatz, der noch inventarisiert im

Atelier von Wim und Maurice Cox vorliegt. Köln sollte sich dieses einzigartige Dokument seiner Geschichte nicht entgehen lassen.

**Bis 15. Juni**, Fotografien von Hugo Schmölz 8000 Euro, von Karl Hugo Schmölz 4000 Euro. Mi bis Fr 11–18 Uhr, Sa 12–18 Uhr. Gertrudenstr. 29.